Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1899)
Heft: 16

Artikel: Der Wert der Majorität
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-803380

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 16. Bern, 20. August.

Der Friede.

Offizielles Vereins-Organ des Schweizerischen Friedensvereins.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes
enthaltend das
Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2. — (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3. 60. Einzelne Exemplare à 10 Cts.
Inserate per einspaltige Petitzeile 15 Cts. — Das Blatt erscheint am 5. und 20. jeden Monats.
Redaktion: Für den **Vorort des Schweizerischen Friedensvereins,** zur Zeit in Bern, R. Geering-Christ, Eulerstrasse 55, Basel. — Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten.

Inseraten-Regie: Orell Füssli-Annoncen Bern, Zürich, Basel, Lausanne, St. Gallen, Luzern, Chur etc.

Inhalt: Der Wert der Majorität. — Das Volksempfinden und das Recht. — Pro pace. — Note I oder V?

Der Wert der Majorität.

In der Monatsschrift „Ernstes Wollen“ lesen wir folgende treffliche Worte: „Das Echte und Wahre war zu allen Zeiten nur in der *Minorität* vorhanden. Das ist eine Thatsache, von welcher das gegenwärtige Geschlecht freilich nichts mehr wissen will. Man sucht die Wahrheit dort, wo die *Majorität* ist, dort, wo eine „Masse“ in den Ton einstimmt, den jeder einzelne gern zu hören wünscht, wo man sich an den Masseninstinkten erwärmen und seiner Gegner sicher und behaglich lachen und spotten kann — gleichviel, ob man sich nun zum Staat oder zur Socialdemokratie, zum Konservatismus oder zum Liberalismus bekennt. Ueberall ist es die *Masse*, welche den Ausschlag gibt, die *Macht*, welche für das Kennzeichen gilt, die Wahrheit auf seiner Seite zu haben; während es doch zu allen Zeiten gerade das Kennzeichen der hohen, zukunftsvollen, weltgestaltenden Gedanken war, dass sie die Masse *gegen* sich hatten und zunächst nur eine kleine Schar von Anhängern fanden, die den Mut hatten, sich zu ihnen zu bekennen. Die „Masse“ kann sich ja jederzeit dessen erwehren, ans Kreuz geheftet, verbrannt oder totgeschwiegen zu werden; man braucht sich nicht zu „schämen“, ihr anzugehören, denn sie hat ja naturgemäss die Macht, den Pomp, die Gewalt in Händen, während die Minorität ihr gegenüber immer wie die Delinquenten vor ihren Richtern stehen und jederzeit gewärtig sein müssen, angeklagt, abgeurteilt, in ihrer Existenz vernichtet zu werden. Der Durchschnittsmensch „schämt“ sich daher, einer Minorität anzugehören, und es ist von psychologischem Interesse, zu beobachten, wie jeder hohe Gedanke gleich Scheidewasser auf die Geister wirkt, indem er mit unerbittlicher Konsequenz die geringe Zahl der Eigenmenschen von den Massenmenschen ausliest. Wir brauchen gar nicht, so „gläubig“ wir etwa sein mögen, auf ein künftiges „jüngstes Gericht“ zu warten. Jede neue Wahrheit, jedes bedeutende Kunstwerk, jeder edle, vornehme Gedanke gibt ganz ungewollt Veranlassung zu einem „jüngsten Gericht“ über seine Zeitgenossen, denn, je nachdem sich diese zur der Wahrheit, dem Kunstwerk oder dem Gedanken stellen, *richten* sie sich selbst. In Kunst und Wissenschaft hat man in den letzten Jahrzehnten drastische Beispiele dafür erlebt, dass die Aufnahme, welche ein Werk bei der „Majorität“ findet, niemals massgebend für seine Echtheit ist. Die Arbeiten Robert Mayers über seine Entdeckung des Gesetzes von der „Erhaltung der Kraft“ — eine der bedeutendsten dieses Jahrhunderts — wurden von den zünftigen Gelehrten seiner Zeit, welche ihm gegenüber auf dem Gebiete der Wissenschaft die „Majorität“ vertraten, als bedeutungslos zurückgewiesen; der jetzt so hoch gefeierte Maler Arnold Böcklin wurde noch vor einem Jahrzehnt verspottet und verlacht, und seine Bilder, um die man sich jetzt reisst, blieben im Winkel liegen. Solche Beispiele nötigen geradezu zu dem Schluss, dass ein Werk, sei es in der Kunst, in der Wissenschaft oder im öffentlichen Leben, einmal von der Majorität *verworfen* worden sein muss, wenn es eine Echtheit sein und Ewigkeit versprechen soll, und anderseits, dass ein Werk, welches allzu leichte Aufnahme bei der Masse findet, nur eine Nichtigkeit sein kann. Friedrich Hebbel hat in seiner treffenden Weise einmal das Wort ausgesprochen: „Es gibt Kunstwerke, denen gegenüber nur das Publikum durchfallen kann“, — und wir fügen hinzu: „vor allen echten Kunstwerken, allen grossen Werken des Menschengeschlechts überhaupt, die Ewigkeitsdauer in sich trugen, ist zu allen Zeiten das Publikum, die „Majorität“, durchgefallen, gleichviel, ob diese Werke auf dem engeren Gebiete der Kunst, in der Wissenschaft oder im öffentlichen Leben vollbracht wurden“.

„Göthe sagte einmal: „Ob denn die Glücklichen glauben, dass der Unglückliche wie ein Gladiator mit Anstand vor ihnen umkommen solle, wie der römische Pöbel zu fordern pflegte?“ Man wird dieses Wort wohl folgendermassen umsetzen dürfen: Ob denn die Unthätigen glauben, dass der Thätige, nur um ihrer Schaulust zu genügen, sich aufzuopfern habe? Unter „Unthätigen“ sind hier diejenigen zu verstehen, welche nicht über ihr Berufsleben, über ihre nächste Interessensphäre hinausdenken. Diese scheinen zu meinen, dass sie sich nur mit breiten Ellenbogen auf die Rampe zu legen brauchen, um zu sehen, was der „Thätige“ ihnen vormachen wird, und, nachdem sie ihren Beifall oder ihr Missfallen kundgegeben, wieder zu ihrer gewohnten Beschäftigung zurückkehren dürfen, als wenn die Sache sie weiter gar nichts anginge. Sie begreifen nicht, dass es vielmehr *ihre* Pflicht ist, auf den Kampfplatz zu treten, die höheren Gesichtspunkte und Richtungslinien aufzunehmen und auszugestalten, welche der Mann mit der überlegenen Geisteskraft ihnen angab, als den sich selbst überlassenen Kämpfer an ihrer trägen Schaulust zu Grunde gehen zu lassen. Wir modernen Menschen verachten den römischen Pöbel und bedauern die Gladiatoren, die zu seiner Erlustigung ihr Leben lassen mussten. Aber wir denken niemals daran, dass vielleicht einmal eine Zeit kommen könnte, welche das gegenwärtige Geschlecht mit diesem Pöbel auf eine Stufe stellt, welche ihm vorwirft, seine hervorragenden Träger von Idealen nicht viel besser als Gladiatoren behandelt zu haben. Was bringt denn die Mehrheit heute einem Mann entgegen, der Ziele und Aufgaben hinstellt, die über die Alltäglichkeit hinausliegen? Neugierde, Schaulust, Beifalls- oder Missfallsäusserungen — weiter nichts. Aber die Zeit schreitet unerbittlich fort. Diejenigen, welche in der vorhergehenden Generation die ersten waren, welche das Heft in Händen hatten, sind in der nächsten schon die letzten, und die letzten die ersten. In jeder folgenden Generation vollzieht sich schon das „Weltgericht“ über ihre Vorgängerin. Die Richter sitzen immer in Gestalt ihrer Nachkommen auf der Anklagebank und die Gerichteten in Gestalt der ihrigen sitzen zu Gericht. Wer bricht heute nicht den Stab über die Richter,

welche dem Sokrates den Giftbecher reichen liessen; über die Priester, welche den Huss verbrannten; über die Gelehrten, welche den Robert Mayer totschwiegen? Und doch wurden diese Richter, diese Priester, diese Gelehrten zu ihrer Zeit als die „Besten“ ihres Volkes geschätzt. Uns Modernen hingegen gelten gerade diejenigen, an welchen sich die Engherzigkeit und Beschränktheit zu allen Zeiten vergriffen, welche man als die Verführer der Jugend und Irrlehrer des Volkes verdammt hat, als die höchsten, verdienstvollsten Menschen. Sollte man da nicht fürchten, dass ein künftiges Geschlecht auch über das gegenwärtige einmal den Stab brechen — dass man es mit Sokrates' Richtern und Hussens Priestern auf eine Stufe stellen könnte, weil es Männern gegenüber, die mit ernstem, thatkräftigem Wollen und höheren sittlichen Forderungen an es herantraten, nur seiner Neugierde und Schaulust genügte und sie an seinen thatenlosen Beifalls- oder Missfallsäusserungen zu Grunde gehen liess?“

„Freilich, man arbeitet heutzutage nicht mehr mit Scheiterhaufen und Marterinstrumenten. Aber man hat dafür ein modernes Surrogat für den Scheiterhaufen erfunden: das Totschweigen. Tragisch war das Schicksal der Männer, welche in frühern Zeiten um ihres Glaubens willen verfolgt wurden; aber tragischer noch war das Schicksal derjenigen, die sie in blinder Wut dahinopferten, denn sie stehen für ewige Zeiten am Pranger der Geschichte. Tragisch mag das Schicksal der Männer von heute erscheinen, welche, vom edelsten, thatkräftigsten Wollen beseelt, an dem Spott der Gedankenlosen, an der eisigen Teilnamslosigkeit der Gebildeten und an dem Totschweigen einer parteiverkauften Presse zu Grunde gehen; aber tragischer ist das Schicksal der „Richter“ und „Priester“, welche durch solche moderne „passive Unduldsamkeit“, durch solchen „negativen Fanatismus“ die besten Männer der Zeit dahinopfern. „Wahrheit nicht achten“, sagt Paul de Lagarde, „ist für die Nichtachtenden tötend: . . . sie sterben an diesem Vorübergehen, und dass sie sterben, ist für das Vaterland ein Gewinn.“ Es ist auch heute noch gefährlich, einen Menschen zum Märtyrer für seine Ueberzeugung werden zu lassen — selbst dann, wenn man ihn nur in dem „kalten Feuer“ verbrennt, wenn man schweigend an ihm vorübergeht. Jedes Märtyrertum hat sich noch immer bitter an der Generation gerächt, welche dessen schuldig geworden ist. „Alle Gegner einer geistreichen Sache schlagen“, wie Goethe sagt, „nur in die Kohlen: diese springen umher und zünden da, wo sie sonst nicht gewirkt hätten.“ Auch die Kohlen aus dem „kalten Feuer“ werden umherspringen und den Gegnern zu schaffen machen, wo sie es am wenigsten vermuteten.“

Beim Lesen dieser Sätze mussten wir unwillkürlich auch an die „Friedensidee“ und deren hervorragende Verfechter denken. Die „Majorität“ der Presse hatte es über sich gebracht, diese, der echten und wahren Menschlichkeit entsprungene Idee bisher „totzuschweigen“. Dem edlen Zaren gebührt die Ehre, dieselbe nicht nur dem „kalten Feuer des Totschweigens“ enthoben zu haben.

Auch die Majorität der schweizerischen Presse stimmte in den „lachenden und spottenden Ton“ ein gegenüber dieser Idee, während sie sonst so gern in die Lobhymnen über schweizerische Errungenschaften einstimmt, welch letztere eigentlich infolge einer vieljährigen Friedenszeit erreicht wurden. Und nicht minder sind die guten Schulverhältnisse mitwirkend, die kaum so wären, wenn die Schweiz ein stehendes Heer unterhalten müsste.

Eine der vielgenanntesten Thaten, worauf schweizerische Zeitungen zurückkommen, ist diejenige des edlen Genfer Henri Dunant, dem es s. Z. nicht wenige Mühen und Reisen gekostet hat, bis er ein Ziel erreicht hatte. Aber da lesen wir in einer mittelschweizerischen Zeitung über die Beschickung der Friedenskonferenz: „Die Schweiz hat an der Friedenskonferenz gar nichts zu suchen; sie bliebe am besten zu Hause, anstatt sich vielleicht die Hände binden zu lassen.“ Hätten wir wohl heute eine so vielgerühmte „Genfer Konvention“, wenn Dunant auch so gedacht hätte?

Heute ist Dunant ein glühender Verfechter der Friedensidee, wohl aus der gewonnenen Ueberzeugung, dass, was sich nicht mehr lindern lässt, man verhüten soll, und kaum würde er im Haag fehlen, wenn er noch seine Rüstigkeit hätte, wie zur Zeit der Entstehung des „Roten Kreuzes“.

Die Friedensidee, die im Schiedsgerichte gipfelt, scheint uns, ist auch so ein Kunstwerk, „dem gegenüber nur das Publikum (Majorität) durchfallen kann.“ Das wird die Zeit lehren. Es liessen sich aus den citierten Worten noch etliche Vergleiche herausziehen. Wir wollen nur noch anführen, dass aus dem „leichten Gedankengepäck“ der Friedensfreunde (so werden die Argumente der Friedensfreunde spöttisch genannt) stets das lauteste Verlangen nach einem Schiedsgerichte war, was nun im Haag als wichtigstes Ergebnis der Konferenz zu werden verspricht. Ob es dann weiter nur „Lappalien“ betrifft, dass sich der unterliegende Teil einem Schiedsspruch fügt, und was das zukünftige Schiedsgericht zu behandeln bekommen wird, das wird die Zukunft zeigen, der wir vertrauensvoll entgegensehen.

Das Volksempfinden und das Recht.

Von *Wilhelm Unseld.*

Volksempfinden und Recht gleichen einander heutzutage wie Weiss und Schwarz, obgleich das Recht seinen Boden ursprünglich im Volksempfinden hat. Woher ist das gekommen? Und weshalb hat sich trotz alledem das Sprichwort bis auf den heutigen Tag noch erhalten: Des Volkes Stimme ist Gottes Stimme?

Die letztere Frage ist leichter und rascher zu beantworten als die erstere. Das Volk als solches, mit seinem tiefen Empfinden, ist durch das erbärmliche römische Recht mit seinen tausendfachen Verklausulierungen und noch vieltausendfacheren Kommentaren immer noch nicht so heruntergebracht worden, wie es die Römer waren, als sie uns dieses Recht als Vermächtnis hinterliessen! Aber diejenigen, und das berührt die erste Frage, die unserem Volk solches Recht aufoktroierten, waren rohe Gewaltmenschen, denen ihr Interesse so hoch stund, dass sie die Volksseele einfach verneinten, und mit der ihnen zu Gebot stehenden Macht das ihnen zusagende, vom Volke nicht verstandene und daher ganz nach Belieben anwend- und auslegbare römische Recht ausübten.

Das Ausüben aber eines Rechtes, dessen Wurzeln in einem andern Volke zu suchen sind, wenn es Jahrhunderte fortdauert, stumpft entweder die empfindende Volksseele ab, macht sie gleichgültig, überlässt die Ausübung des Rechtes und der damit zusammenhängenden Anwendung von Gewaltmitteln denen, welche die Gewalt in der Hand haben, oder aber, es muss eine Auflehnung gegen solches Recht stattfinden. Hier Revolution, dort Abstumpfung.

Das schlimmste, was den Völkern passieren kann, ist die Abstumpfung; und sie ist leider zum grössten Teil bei den heutigen, sich Kulturvölker nennenden europäischen Völkern schon eingetreten. Oder will das bezweifelt werden? So frage ich: Haben die Völker bis heute ein Verständnis dafür gezeigt, was im Haag sich abspielte? Nein! Ich sage mehr: Die heutigen Völker sind bereits so abgestumpft, dass sie nicht einmal mehr ein geschichtliches Bewusstsein haben, denn sonst müssten sie sich über eine solche Arbeit, wie sie die im Haag versammelten Diplomaten geleistet haben, einfach empören; sie müssten aufwachen und einsehen lernen, dass die Vertretung ihrer höchsten Interessen, d. h. von Schonung des eigenen Fleisches und Blutes und von wirklich ethisch-kultureller Weiterentwicklung, in Händen liegt, denen die Förderungen der Volksseele entweder fremd, oder aus egoistisch-nationaler Anschauung völlig gleichgültig sind!

Man brauchte nur die Presse während des letzten Jahres in ihren Auslassungen zu verfolgen und die ganze Apathie, die grauenhafte, zeigt sich uns allerorten und in aller Herren Länder.

Mit dieser Erkenntnis aber kann den Friedensfreunden erst zum Bewusstsein kommen, welche Riesenaufgabe sie sich aufgebürdet haben. Wir haben, meine ich, alle Ursache, den im Haag versammelt gewesenen Herren Diplomaten dankbar zu sein dafür, dass sie uns zeigten, dass